

Sport

Das Team Gmelin nimmt Fahrt auf

Rudern Heute startet Jeannine Gmelin als Titelverteidigerin im Skiff in die Heim-EM in Luzern. Nach längeren Turbulenzen mit dem Verband endlich wieder mit einem positiven Gefühl.

Marco Keller, Rotsee

Jeannine Gmelin lacht. So natürlich, wie man es sich von ihr lange gewohnt war und nicht leicht gequält wie oft in den letzten Monaten. Am Wetter kann es nicht liegen, zwei Tage vor Beginn der EM probt Petrus am Rotsee noch einmal den meteorologischen Aufstand, ehe am Wochenende erste Sommergefühle aufkommen sollen.

Zumindest den Frühling spürt auch die Ustermerin. Die Monate der Zweifel nach den Differenzen mit dem Verband und der erfolgten Trennung sind vorbei, der Blick ist wieder nach vorne gerichtet. «Es geht mir sehr gut, danke», sagt die Athletin gut gelaunt. «In den letzten Wochen und Monaten hat das Team Gmelin in eine Routine gefunden.» Zehn Leute etwa umfasst dieses Privatteam, mit fünf davon arbeitet sie täglich zusammen, jeder weiss genau, was seine Aufgabe ist. Bisher ist sie sehr zufrieden: «Wenn wir so weiterarbeiten können, sind noch grosse Schritte möglich.» Auch das Budget für die Saison ist gedeckt, die Hauptsorge damit weg.

Viele Veränderungen nach der Trennung vom Verband

Die Umstellung war gross. Seit im März eine Abmachung mit Swiss Rowing getroffen wurde, trainiert Gmelin nicht mehr am Verbandssitz in Sarnen, sondern mit Coach Robin Dowell mehrheitlich im Ausland, vor allem in Spanien oder Italien. Plötzlich musste sich Gmelin um alles selber kümmern, was ihr vorher abgenommen worden war – das zehrte natürlich stark an den Reserven, vor allem im mentalen Bereich. Mittlerweile hat sie die gesunde Balance zwischen denjenigen Bereichen gefunden, die sie delegieren kann, und jenen, die ihre Energie benötigen: «In meinem Fall ist das immer noch das Sportliche. Erfreulich ist,



Wieder in ruhigeren Gewässern: Steuert Jeannine Gmelin auf weiteres EM-Gold zu? Foto: Urs Lindt (Freshfocus)

dass ich den Hauptfokus wieder voll darauf legen kann, das hatte ich schon vermisst im letzten halben Jahr.»

Dass ihr das guttut, sieht man. Wie zur Bestätigung fügt sie an: «Ich habe die Freude und die Leidenschaft für den Sport wieder gefunden. Wenn diese Faktoren da sind, ist die Basis für gute Resultate gegeben.» Berührungspunkte mit Swiss Rowing gibt es derzeit nur noch während der Wettkämpfe, da ist Gmelin Teil der Schweizer Delegation. Erste Erfahrungen sammelten beide Parteien im Mai in Duisburg, nun in Luzern. «Von unserer Seite

sind die Erfahrungen sehr gut», sagt Verbandsdirektor Christian Stofer, und Gmelin sieht es gleich: «Seit wir diese Vereinbarung haben, gibt es vom Verband nur positives und unterstützendes Feedback, die Zusammenarbeit ist sehr gut. Das ist der Weg, für den wir uns entschieden haben, und beide Parteien geben ihr Optimum.»

Natürlich gilt es auch Abstriche zu machen. Der Austausch mit den Landsleuten fällt oft weg, was mehr neben dem Wasser ins Gewicht fällt. Im Training auf dem Wasser war die Zürcherin ja ohnehin schon lange eine Ein-

zelkämpferin. «Das Frauenteam vermisse ich schon», gibt sie zu, «ich hatte ein gutes Verhältnis mit den anderen Ruderinnen.»

Eine Medaille ist bei dieser Konkurrenz kein Selbstläufer

Positiv ist dafür, dass die Flexibilität zugenommen hat. Gmelin ist nun nicht mehr ein x-beliebige Kadermitglied, das sich an die gleichen Massstäbe halten muss wie alle anderen, der Raum für Individualität ist gestiegen. «Ich kann zum Beispiel auch einmal eine Stunde später trainieren», sagt sie, «und generell sehr flexibel auf meine Bedürfnisse

eingehen oder die Gegebenheiten von aussen. Ich merke immer mehr, dass diese gewissen Freiheiten sehr angenehm sind.»

Die Tage von Luzern bringen eine wirkliche Standortbestimmung. Alles, was in Europa im Frauen-Skiff Rang und Namen hat, ist am Start: Magdalena Lobnig, die Österreicherin, gegen die Gmelin in Duisburg eine Niederlage bezog, die irische Weltmeisterin Sanita Puspure, die Holländerin Lisa Schenaard und Mirka Topinkova Knapkova. Die tschechische Olympiasiegerin von London 2012 will nach einer Babypause wieder angreifen. Die

Ruderschweiz erwartet von Jeannine Gmelin die erfolgreiche Verteidigung des Titels, den sie im letzten August in Glasgow holte. Die 28-Jährige betrachtet die Ausgangslage aber differenziert: «Als Athletin habe ich natürlich auch dieses Ziel, und es ist ein Kompliment, wenn die Leute so an mich glauben. Für mich ist aber zentral, gerade im jetzigen Zeitpunkt der Saison, dass ich mein aktuelles Potenzial abrufen kann.» Dass dies nach den Turbulenzen der letzten Monate noch nicht dem Maximum entspricht, weiss niemand so gut wie sie selbst.

Das grosse Goodbye des Eden Hazard

Europa League Der Meisterdribbler führt Chelsea zum 4:1 im Final gegen Arsenal – und steht vor dem Wechsel zu Real Madrid.

Der Abschied beginnt in der 89. Minute. Maurizio Sarri kann sich die Geste leisten, Eden Hazard mit einer Auswechslung den Sonderapplaus zu gewähren. Der Match ist entschieden, 4:1 steht es für Chelsea gegen Arsenal im Final der Europa League, und Hazard ist es, der ihn geprägt hat.

Hazard ist dieser Fussballer, bei dem die physische so gar nicht der spielerischen Grösse entspricht. Er ist nur 1,73 m, was drei Zentimeter mehr sind als bei Messi, aber auf dem Platz ist er ein Riese. «Ein Spieler für Augenblicke», wie es Arsenal-Trainer Unai Emery sagt, «die entscheidenden Augenblicke.»

Emerys Mannschaft erlebt das an diesem Abend in Baku, es ist ein trostloser Abend an einem Ort, wo nur ein paar wenige Tausend Fans aus London hingereist sind, weil es für sie zu teuer und zu kompliziert gewesen ist. Nur 51 000 Zuschauer kommen in ein Stadion, wo 20 000 mehr Platz haben. Die Uefa muss sich schon jetzt vor der nächsten EM-End-

runde fürchten, da finden hier gleich vier Spiele statt, inklusive eines Viertelfinals.

Das Niveau des Spiels passt eine Halbzeit lang zum Rahmen. Es passiert gar nichts, abgesehen von einem Weitschuss von Granit Khaka und einer Parade von Petr Cech beim letzten Auftritt in seiner grossen Karriere. «Spielt mit mehr Mut», sagt Chelseas Coach Maurizio Sarri seinen Spielern in der Pause, «selbst wenn ihr so riskiert, den Match zu verlieren.»

150 Millionen für Hazard

Nur 20 Minuten später haben sie ihn gewonnen, sie führen 3:0. Giroud hat mit einem Hechkopfball getroffen, Pedro nach einem feinen Querpas Hazard und Hazard selbst mit einem Penalty. Arsenal hat sich in dieser Phase komplett verloren. Und Ainsley Maitland-Niles ist mitschuldig an allen Gegentoren. Er ist mit 21 der Jüngste in den beiden Startaufstellungen, er ist auch der einzige Engländer überhaupt.

Den Schlusspunkt setzt Hazard, es ist seine Antwort auf das Tor, das der eingewechselte Iwobi für Arsenal erzielt hat. Hazard verwertet eine Flanke Girouds mit einer Direktabnahme. Es ist sein 110. Tor im 352. Spiel für Chelsea, und es ist sein letztes mit der Nummer 10 gewesen, weil er nach sieben Jahren an der Stamford Bridge weiterzieht. Er sagt zwar: «Ich liebe Chelsea, ich werde Chelsea immer unterstützen», aber um die Ecke wartet Real Madrid. Und darum gibt er auch zu: «Ich denke, es ist ein Goodbye.»

150 Millionen Franken als Ablöse stehen für den 28-jährigen Belgier im Raum, nur Neymar,



Verehrt: Eden Hazard.

Mbappé und Coutinho sind bisher teurer gewesen. Real will ihn mit einem Jahr Verspätung als Nachfolger von Cristiano Ronaldo präsentieren. Dabei ist er kein Ronaldo, keine Tormaschine, ihn zeichnet etwas anderes aus: seine Unberechenbarkeit.

Als Sarri vor einem Jahr zu Chelsea kam, brauchte er ein paar Monate, um Hazard zu verstehen, den Menschen, den Spieler. Jetzt sagt er: «Er ist ein wunderbarer Mann. Ich weiss, er wird gehen. Ich muss seinen Entschluss respektieren.»

Dank Hazard wird der Final von Baku gerade auch für Sarri zum Triumph. Er hat stürmische



Vermisst: Mesut Özil. Fotos: Reuters

Monate in London hinter sich, die Zuschauer haben sich immer wieder schwergetan mit seinem methodischen Fussball, «fuck Sarriball!», riefen sie einmal zu Tausenden im Februar, es war der Tiefpunkt.

Applaus für Sarri

Seither ist zunehmend darüber spekuliert worden, wie es mit Sarri weitergeht. Selbst die direkte Qualifikation für die Champions League hat nichts daran geändert. In Baku sagt er: «Ich muss mit Chelsea reden, damit ich weiss, was ich für Chelsea tun kann und was Chelsea für mich tut. Nach meiner Meinung verdiene ich es, bei Chelsea zu sein. Aber meine Meinung ist nicht genug.»

Danach drückt ihm ein italienischer Journalist eine Packung seiner geliebten Zigaretten in die Hand, ein zweiter bittet um ein Autogramm, ein dritter möchte ein Selfie. Sarri, ein 60-jähriger Neapolitaner, der immer im Trainingsanzug auftritt und viel-

leicht auch im Trainingsanzug schläft, wird mit Applaus aus dem Presseraum verabschiedet.

Bei Arsenal dagegen geht es darum, die Wunden zu lecken. Der Zerfall in der zweiten Halbzeit ist die Bestätigung, dass es diesem Team an Klasse fehlt, um ganz vorne mitzuhalten. Die Abwehr ist überfordert, wieder einmal, Khaka ist zunehmend verloren im Mittelfeld, Konterstürmer Aubameyang kann nicht kontern, weil ihm Chelsea den Raum dazu gar nicht erst bietet.

Und dann ist da noch Mesut Özil, er beweist, dass nicht jeder, der die 10 auf dem Rücken trägt, ein Spieler für die grossen Momente ist. Özil bleibt ein Rätsel, auch Emery hat es diese Saison nicht entschlüsseln können, egal, wie er es versuchte. Gegen Chelsea spielt Özil 31 Pässe, nicht einer entfaltet Wirkung. Er muss vorzeitig vom Platz, Özil sieht dabei aus, als wäre er der einsamste Mensch in Baku.

Thomas Schifferle